

Magier durch seine Formeln Gottes und seiner Gemeinde habhaft, noch begibt sich der Myste unmittelbar in Gottesgemeinschaft, sondern Gott ist es, der durch Menschen handelt und Gemeinschaft stiftet. Gott schenkt dem Menschen durch seinen Geist im Wort – d.i. Evangeliumsverkündigung im weitesten Sinne, z.B. auch die Taufe und die Bibel – den Glauben und macht darin den Sohn gegenwärtig. Es gilt eben doch: „Das Wort allein wird's tun.“

Gemeindeaufbau muß bei Gottes Gebot und Verheißung ansetzen. So gehören Christus, Geist, Wort und Glaube zusammen und kommen nicht ohne uns Menschen als Gottes Mitarbeiter, die ihr verständiges Planen und ihre Gaben einsetzen, in die Welt. Daß es Analysieren und Planen sowie Gaben Gottes gibt und daß Gott diese gebrauchen will, gilt es sich von Schwarz und den Veröffentlichungen der Gemeindegrowthsbewegung einschärfen zu lassen. Doch ist dies als eine Nebenfrucht der Lektüre zu betrachten, während man das biblisch-reformatorsche Paradigma des Evangeliums nicht zugunsten eines neuen verlassen kann und darf.

Ulrich Möbus

(Diese Rezension ist zuerst in der Krelinger Studentenzeitung AGORA (Nr. 29, 1993) veröffentlicht und für JET überarbeitet worden.)

---

Rudolf Weth. *Kirche in der Sendung Jesu Christi: Missionarische und diakonische Existenz der Gemeinde im nachchristlichen Zeitalter*. Neukirchen-Vluyn: Aussaat Verlag und Neukirchener Verlag, 1993. 128 S., DM 22,80.

---

Was aus dem Titel nicht hervorgeht, macht erst der Blick auf das Inhaltsverzeichnis deutlich: Es handelt sich nicht um eine Monographie, sondern um die Zusammenstellung von acht Aufsätzen des Vf. aus den Jahren 1986-1992. Mission bzw. Evangelisation und Diakonie stellen dabei die thematischen Schwerpunkte dar, und dies auf dem Hintergrund des beschleunigten Säkularisierungsprozesses im „Missionsland Bundesrepublik“ nach der Wende 1989.

Der erste Beitrag ist (abweichend von der Angabe im Inhaltsverzeichnis und im Quellennachweis) mit seinem Originaltitel überschrieben: „Kirche im missionarischen Prozeß.“ Und „Was heißt ‚missionarische‘ Kirche?“ (S. 7-37). Hier setzt sich der Vf. mit der Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte in der ökumenischen Missionstheologie einerseits und dem Konzept missionarischen Gemeindeaufbaus andererseits auseinander. Aus der Missionstheologie greift er Hoekendijks Konzept von Mission als Strukturprinzip einer „Kirche für andere“ auf. Danach gehe es in Mission wie (synonym gebraucht) Evangelisation nicht um die Mission der Kirche, sondern um Kirche in der Missio Dei. Die Kirche haben keinen Selbstzweck, sondern sei in erster Linie für andere da, um daran zu arbeiten, daß das Reich Jesu Christi angesagt und Gottes Schalom aufgerichtet werde. Dabei werden die Fehler einer einseitigen Glorifizierung von

Säkularisierung und unkritischer Weltsicht, die dieses Konzept in der ökumenischen Theologie lange begleiteten, deutlich gesehen und zu vermeiden gesucht. Dem ökumenischen Konzept wird vorgeworfen, die Rolle der Kirche unterbetont zu haben. Ohne die „Selbstzwecklichkeit der Kirche“ gebe es auch keine „Kirche für andere“ (S. 15).

Umgekehrt hebt er das theologische Verdienst der Konzeption missionarischen Gemeindeaufbaus, insbesondere M. Herbst, lobend hervor als geradezu unvermeidliche Gegenposition zur „Mission als Strukturprinzip“. Die Rede von Mission werde kraftlos, wenn sie ihren evangelistischen Grundzug verliere. Die Einladung zum Glauben und die Einräumung von Freiheit als Verkündigung des Evangeliums überhaupt gehöre danach zum Zentrum der soteriologischen Fragestellung. Durch diese Position sei inzwischen auch eine deutliche Revision der ökumenischen Missionstheologie eingeleitet worden. Nur sieht der Vf. hinter den Entwürfen eines missionarisch-evangelistischen Gemeindeaufbaus andererseits die Gefahr einer bloßen Rückkehr zu einer evangelikalen Missionstheologie mit einer ekklesiologischen Engführung: Die Gemeinde werde zum Mittelpunkt des Heilshandelns Gottes. Extrem formuliert: *Extra ecclesiam nulla salus*. Richtig müsse es heißen: *Extra Christum nulla salus*. Deshalb hält der Vf. daran fest, daß Gott das Subjekt der Sendung ist und daß es nicht um die Kirche, sondern um Gottes Reich gehe. Der Sendungsauftrag dürfe neben der notwendigen Sammlung nicht zu kurz kommen. Gottes Rettungsabsicht halte an denen fest, „die noch nicht vom Evangelium erreicht wurden oder die sich der evangelistischen Einladung zum Glauben verschließen“ (S. 20). Deshalb könne sich der Missionsbefehl nicht im Verkündigungsauftrag erschöpfen, sondern ziele auch auf „Jüngerschaftsethik und Diakonie“. Damit ist der Vf. bei dem Stichwort angekommen, das auch die übrigen Beiträge durchgehend kennzeichnet: Bedeutung und Zusammengehörigkeit von Mission und Diakonie auf dem Hintergrund der alten Diskussion zwischen evangelikalen heilsgeschichtlich-evangelistischen und ökumenischen sozialetischen Positionen im Missionsverständnis.

Hier greift der Vf. nun Sundermaiers Konzept der „missionarischen Konvivenz“ auf, in dem er den Vorteil eines geschwisterlichen Miteinanders zwischen Partnern im ökumenischen Kontext anerkennt. Aber er übersieht auch nicht die Problematik drohender Relativierung der biblischen Botschaft sowie einer Verwischung der Identität christlichen Glaubens. Das Konvivenzmodell tendiere dazu, Offenbarungscharakter anzunehmen. Positiv sei jedenfalls festzuhalten, daß Evangelisation und soziales Handeln sich wechselseitig durchdringen und zusammengehören.

Von diesen Überlegungen ausgehend, stellt sich der Vf. nun der Herausforderung durch die postmoderne Welt und betont die Funktion des Heiligen Geistes in der Mission der Kirche. Nach seiner Überzeugung gebe es begründete Chancen für eine Neuevangelisierung durch die Predigt, an und durch „alles Volk“ und durch eine missionarische Diakonie.

„Diakonie hat wie keine andere Gestalt kirchlichen Handelns die große Chance, ‚alles Volk‘ in unserer Gesellschaft zu erreichen“ (S. 36).

In den weiteren Aufsätzen wird die missionarische Dimension kirchlichen Handelns in Evangelisation und Diakonie weiter vertieft. „Die Botschaft von der freien Gnade“ (S. 38-50) entfaltet anhand der 6. Barmer These den Evangelisationsauftrag der Kirche. Wichtig sei dabei, daß Evangelisation keine Sonderveranstaltung(sform), sondern die Ausrichtung des Verkündigungsauftrages überhaupt meine. Zurecht wendet sich der Vf. gegen die Gefahr einer „Sakramentalisierung“ von Evangelisation, der keine Erlösungsqualität zukomme. „Verkündigung und Evangelisation sind nicht das Wort Gottes selbst, sondern bestenfalls seine gute, wegbereitende und Hindernisse ausräumende Bezeugung“ (S. 44). „Evangelisation und soziales Handeln“ (S. 51-55) stellt eine Reihe von „Thesen auf dem Weg zu einer missionarischen Diakonie“ zur Debatte. Auch hier geht es um den unauflöselichen Zusammenhang beider Dimensionen. Merkmale sind der Maßstab des Zeugnisses von Jesus Christus selbst, die Angewiesenheit auf das Kommen des Heiligen Geistes und die zunehmende Wahrnehmung des politischen Auftrags der christlichen Gemeinde.

In „Diakonie im Namen Jesu“ (S. 56-66) werden „Kennzeichen einer diakonischen Gemeinde“ benannt: Begründung in der „einzigartigen Diakonie Jesu Christi“, unverzichtbarer Lebenszusammenhang mit der ganzen Gemeinde und Grenzüberschreitung im Sinne des umfassenden Zeugnisauftrags Jesu. Bedeutsam ist die Forderung, daß die Diakonie in die gegenwärtige Bemühung um Gemeindeaufbau einbezogen werden muß. Es gelte, den diakonischen Gemeindeaufbau als Teil des umfassenden missionarischen Gemeindeaufbaus wahrzunehmen.

„Der eine Gott der Diakonie“ (S. 67-81) versteht „Diakonik als Problem und Aufgabe Biblischer Theologie“. Bewußt soll damit die „ortslose“ Zuordnung zur Praktischen Theologie verlassen werden. „Erst dann wird die Diakonik von dem Druck befreit, sich ständig theologisch ... legitimieren zu müssen, wenn nicht nur die Diakonie ihre theologische Dimension, sondern auch die gesamte Theologie ihre diakonische Dimension realisiert“ (S. 74).

„Christen in der Diakonie“ (S. 82-86) greift den geistlichen Notstand in der Diakonie auf. „Jeder einzelne Christ ist da, wo er einen diakonischen Dienst tut, ... berufen, den Dienst geistlich zu leben.“ Dies gelte nicht nur für den einzelnen Mitarbeiter, sondern auch für die Institution als Dienstgeber. Gottesdienste, Andachten, Gebetszeiten, Bibelstunden außerhalb und innerhalb der Arbeitszeit, seelsorgerliche Gespräche, glaubwürdige Personalpolitik usw. könnten zwar nichts erzwingen, aber anbieten. Die dahinter stehenden Probleme der nahezu lückenlosen Einbindung in das Hilfesystem des modernen Sozialstaates werden dann in „Diakonie in der Krise des Sozialstaates“ (S. 87-112) weiter entfaltet als „Plädoyer für eine evangelische Reformulierung des Subsidiaritätsprinzips.“ Letzteres räumt den Trägern der freien Wohlfahrtspflege den Vorrang gegenüber öffentlichen und gewerblichen Trägern ein. Den maßgebenden

Merkmale der Wohlfahrtsverbände, Gemeinnützigkeit, Freiwilligkeit und Weltanschaulichkeit, stehe heute durch die wachsende Professionalisierung eine Entwicklung gegenüber, die aus ihnen „bürokratisierte Quasi-Behörden“ gemacht habe, verbunden mit einem starken Rückgang ehrenamtlicher Mitarbeiter und einer wachsenden Distanz der Mitarbeiter zur weltanschaulichen bzw. religiösen Grundlage ihrer Träger. Diakonie sei vielfach zur staatlichen Sozialarbeit in kirchlicher Trägerschaft geworden mit beschleunigter Säkularisierung. Angesichts dieser Entwicklung empfiehlt der Vf. die Vernetzung der verschiedenen Hilfen anstelle weiterer Zersplitterung und Professionalisierung, ein erweitertes Selbstverständnis von Kirche, das nicht länger an das Ortsgemeindemodell gebunden sei, eine gezielte Aus- und Weiterbildung und partizipatorische Mitarbeiterpflege, Parteinahme für die Randgruppen im Eintreten für soziale Gerechtigkeit und eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit zur Sensibilisierung des öffentlichen Bewußtseins. Hier erinnert der Vf. an die biblisch-theologische Erkenntnis von Diakonie als „Option für die Armen“.

Der letzte Beitrag „Kirche in der Nachfolge Jesu“ (S. 113-127) hat die „Umkehr und Erneuerung der Kirche im vereinten Deutschland und künftigen Europa“ zum Thema. Auch hier geht es um „den grundlegenden Zusammenhang zwischen Spiritualität und politischer Praxis“ (S. 115). Es gehe um eine „Kirche des gerechten Friedens“, eine „Kirche des ökumenischen Teilens“, eine diakonische Kirche. In diesem Zusammenhang wird dem Religionsunterricht im westlichen Schulsystem vorgeworfen, dem postmodernen Pluralismus mit seinem Verzicht auf die Wahrheitsfrage erlegen zu sein.

Neben der Thematik Evangelisation und Diakonie fallen die Beiträge durch ihre starke Rezeption und Anlehnung an das Barmer Bekenntnis auf. Damit verbunden ist eine ausgeprägte reformierte Sichtweise kirchlicher Verantwortung. Evangelikale und ökumenische Konzeptionen werden hier miteinander zusammengesehen und gewohnte evangelikale Denkmuster herausgefordert. Es lohnt sich, sich damit auseinanderzusetzen. Im Blick auf die Aufmachung ist anerkennend zu vermerken, daß die Fußnoten jeweils am Seitenende und nicht erst am Ende des jeweiligen Beitrags oder gar des ganzen Buches zu lesen sind. Wegen der Zusammenstellung der Beiträge aus unterschiedlichen literarischen Quellen kommt es aber auch zu einzelnen Unklarheiten in der Numerierung.

*Claus-Dieter Stoll*